

Metamorphosen

Wandel und Verwandlung in und durch Musik im 19. und 20. Jahrhundert

Abstracts zur Tagung

- Transformation durch Zeit und Raum. Überlegungen zu Stilwandel und Kulturtransfer am Beispiel von Sonatensätzen von Haydn bis Debussy.

Stefan Keym (Leipzig)

- Der Begriff „Transformation“ wird in der Formenlehre selten verwendet, weil er sich nicht in das Konzept von Ähnlichkeit oder Verschiedenheit von Formteilen fügt. In dem Beitrag soll es jedoch darum gehen, wie sich ein Formkonzept wandelt: 1) im Lauf der ‚klassisch-romantischen‘ Stilepoche und 2) beim Transfer in einen anderen Raum mit anderen kulturellen Präferenzen. Der erstere Fall wird erörtert anhand der Gegenüberstellung zweier Sonatenexpositionen von Haydn und Janáček: Obwohl sich beide auf das konventionelle vierteilige Schema zurückführen lassen, sind die Inhalte und die übergreifende Dramaturgie sehr verschieden. Der zweite Fall wird diskutiert anhand der Moll-Dur-Dramaturgie, die spätestens seit Beethoven mit der Devise „von Nacht zu Licht“ assoziiert wurde. An Debussys Streichquartett lässt sich zeigen, wie die Semantik dieser Dramaturgie vor dem Hintergrund eines spezifischen kulturhistorischen Kontexts unterlaufen wird.

- Schuberts Winterreise ohne Worte in Franz Liszt und Leopold Jansa Transkriptionen. Mit einer Fallstudie zum Geigenpädagogen und Komponisten Leopold Jansa.

Bernadeta Czapruga (Salzburg)

- Nach dem aktuellen Forschungsstand hat sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Umfeld von Franz Liszt der Begriff der „Interpretation“ herauskristallisiert. Virtuosen wie Liszt (1811–1886) und Leopold Jansa (1795–1875) hinterließen ihre eigenen Interpretationen anderer Werke in den rein instrumental besetzten Transkriptionen von Franz Schuberts Liederzyklen Winterreise und Schwanengesang. Im Vortrag wird danach gefragt, warum und wie diese zu Klavier- und Violinpartituren umgearbeitet wurden. Welche Funktion hat der Hinweis „Nach Fr: Liszt’s Bearbeitung“ auf Jansas Noten: war diese nur eine Werbestrategie des Herausgebers oder sogar eher eine Allusion auf Liszts „Übersetzung“? Ob der Transfer in Bezug auf Schuberts Original im Sinne einer Vertiefung oder einer Verfremdung zu verstehen ist, kann beidseitig argumentiert werden.

Am Beispiel des Liedes Gute Nacht wird erforscht, mit welchen kompositorischen und musikalischen Mitteln der Verzicht auf den Liedtext kompensiert wurde. Für die Aufführungspraxis / Interpretationsforschung sind die akkuraten und pointierten Vortragsbezeichnungen Liszts und Jansas eine reiche Informationsquelle, die verdeutlichen, welche Entwicklung die musikalische Stilistik und die Notation nach Schuberts Tod nahmen.

- Metamorphosen des tonalen Denkens in Frankreich um 1800.

Marie Winkelmüller-Urechia (Essen)

- Die französischen Musiktheoretiker des frühen 19. Jahrhunderts verstehen die harmonische Tonalität (tonalité) als System. Sie rezipieren von ihren Vorgängern aus dem 18. Jahrhundert (vornehmlich Rameau und Rousseau) zum einen die Übernahme des Systembegriffs aus der Philosophie (erster Transfer), zum anderen die dadurch ermöglichte Definition des eigenen, harmonisch-tonalen Systems in Abgrenzung zu früheren Systemen (zweiter Transfer). Die französischen Musiktheoretiker um 1800 erweitern diese Abgrenzung aber durch immer mehr fremde Systeme. Sie leiten die Komponisten (und Schüler) somit dazu, diese nicht zuletzt als Couleur locale in ihre Werke einzubinden. Daher führen sie nachhaltig eine Transformation der harmonischen Tonalität durch, die das gesamte 19. Jahrhundert prägt.

- Von Hegels Dialektik zur postwagnerischen Alterationsharmonik – Transformation durch kreative Missverständnisse

Juliane Brandes (Salzburg)

- Dass die Musiktheorie dem Künstlerischen nachgeordnet sei, ist eine gängige Annahme. Dass es umgekehrt in der Musikgeschichte genügend nachvollziehbare Fälle gibt, in denen Musik aus einem bestimmten theoretischen Denken heraus überhaupt erst entsteht, dürfte in Bezug auf das Verständnis von Musiktheorie als Grundlage praktischer Handwerkslehre nicht ungewöhnlich sein. Abgesehen davon können jedoch auch abstraktere oder sogar praxisferne Musiktheorien überraschend reizvolle kreative Möglichkeiten eröffnen - vorausgesetzt, sie werden einfach unorthodox künstlerisch weiterentwickelt. Dabei ist es unerheblich, ob die daraus resultierenden ästhetischen Produkte noch zur ursprünglichen Theorie passen und ob dies bewusst passiert oder nicht.

Ein historisches Beispiel für einen solchen gar nicht so seltenen Vorgang stellt die konservative, (vordergründig) an Hegels Dialektik angelehnte, geradezu spekulative Musiktheorie Moritz Hauptmanns dar. Sie bietet einige Zeit später – von Hauptmann völlig unbeabsichtigt – einen interessanten Ausgangspunkt für eine hörbar charakteristische Alterationsharmonik, die postromantische Kompositionen in Wagner-Nachfolge am Ende des 19. Jahrhunderts an die Grenzen der Dur-Moll-Tonalität bringen. Am Ende der Präsentation wird ausblickend ein Impuls zur theoretischen Abstraktion von kreativen Missverständnissen gegeben.

- ‚Deutsche‘ Violinschule = ‚Französische‘ Violinschule? – Louis Spohr und sein Einfluss auf das Violinspiel im 19. Jahrhundert
Isabella Kubiak (Salzburg)

- Louis Spohr (1784-1859) gilt als herausragender Violinvirtuose und Pädagoge des 19. Jahrhunderts. Seine 1832 in Wien erschienene Violinschule gilt als Meilenstein des Violinspiels und prägte dieses nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern auch weit darüber hinaus. Obwohl u.a. Pierre Rodes Konzerttätigkeit, einem der Begründer der ‚französischen‘ Violinschule, großen Einfluss auf Spohrs Spiel nahm, ist nach Wilhelm von Wasielewski Spohr mit seiner „von allen fremdartigen Beimischungen befreiten nationalen Schule als „der eigentliche Schöpfer des deutschen Violinspiels“ (W.J. von Wasielewski: Die Violine und ihre Meister, Leipzig 1922) einzuordnen. In diesem Vortrag wird näher darauf eingegangen, wie sich die Transferprozesse zwischen beiden Ländern auf Spohrs eigene Violinschule auswirkten und welchen Wirkungsgrad der Geiger im 19. Jahrhundert für den deutschsprachigen Raum hatte.

- Transfer und Transformation: Europa und Ostasien.

Jin-Ah Kim (Seoul/Berlin)

- Dieser Vortrag behandelt Transfer und Transformation von Musik in Europa und Ostasien. Im Vordergrund steht eine Betrachtung von Transferprozessen ‚europäischer Musik‘ nach Japan, China und Korea im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert sowie deren Folgen für musikalische Transformationen dort. Leitende Fragen sind, wie, unter welchen Bedingungen Transfer und Transformation ‚europäischer Musik‘ in der jeweiligen Gesellschaft möglich waren. Während im ersten Schritt geschichtliche Rahmenbedingungen von Transferprozessen ‚europäischer Musik‘ nach Japan, China und Korea geschildert werden, werden im zweiten bestimmte Formen der frühen Rezeption dieser Musik aufgezeigt, um die darin implizierten Folgen für musikalische Transformationen, insbesondere in der Verknüpfung ‚europäischer Musik‘ mit tradierter ‚einheimischer‘, zu thematisieren. Abschließend wird die Ambivalenz der Begrifflichkeit des ‚Eigenen‘ und ‚Anderen‘ diskutiert.

- „Aus einer alten Stadt“. Resilienz oder Transformation? - Der ostpreußische Komponist und Musikkritiker Otto Besch.

Josephina Strößner (Salzburg)

- Im Verständnis von Resilienz als „Fähigkeit eines Systems, Störungen zu absorbieren, sich umzuorganisieren und trotzdem in einem ähnlichen Zustand bestehen zu bleiben“ (Gunderson et al., 2006), wird diskutiert, welche Auswirkungen die Umbrüche während und nach dem Zweiten Weltkrieg auf den ostpreußischen Vertriebenen Otto Besch (1885–1966) hatten. Er konnte durch die Mitgliedschaft in der Reichsmusikkammer bis zu seiner Flucht 1945 nahe dem damaligen Königsberg kompositorisch und schriftstellerisch wirken. Nach seiner Internierung in Dänemark war Besch in der Landsmannschaft Ostpreußen aktiv und komponierte in Eigeninitiative das kammermusikalische Werk „Aus einer alten Stadt“ (1955) anlässlich der 700-Jahr-Feierlichkeiten für die Stadt Königsberg in Duisburg. Nach 1945 als „Heimatkomponist“ betitelt, stellt sich auf Grundlage des Werks die Frage, inwiefern sein persönliches und berufliches Handeln als „Resilienz“ einzuordnen, oder vielmehr eine Transformation zum an die Heimat erinnernden Komponisten festzustellen ist.

- **Musik und Flucht nach Deutschland. Musikalische Transformationen und Transferprozesse in spätmodernen Diasporen.**

Sean Prieske (Weimar)

- Das 20. Jahrhundert ist durch vielfältige Migrations- und Fluchtbewegungen geprägt, Nuscheler (2004) bezeichnet es als das „Jahrhundert der Flüchtlinge“. Migrantische Diasporen sind essenzieller Bestandteil spätmoderner Gesellschaften (Giddens 1992) und formieren sich auch kulturell und musikalisch. In der Musikforschung legte Reyes-Schramm ab den 1980er wichtige Grundlagen zum Verständnis musikalischer Diasporen vor. Ihre Ansätze aufgreifend soll der Vortrag das Entstehen der iranischen und der eritreischen musikalischen Diaspora beleuchten. Vom Entstehen neuer musikalischer Produktionsstätten über mediatisierte Netzwerkstrukturen bis hin zur Rückbindung an das Herkunftsland zeigen diese beiden Diasporen einen Wandel des Verständnisses lokaler Verortungen von Musik auf. Hier werden kulturelle Veränderungen, die Etablierung neuer Arten des Musizierens und neues Repertoire in der Diaspora erkennbar. So versteht Düllo (2011) die Beschäftigung mit Kultur und Transformation als eine „Kulturwissenschaft des Performativen und des Crossover“, welche eine Hinwendung zum Prozesshaften, zum Unfertigen, zum Werdenden unter Berücksichtigung kultureller Praktiken erlaubt. Die große iranische und eritreische Diaspora erlangte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine enorme Deutungshoheit über iranische bzw. eritreische Kultur. Gerade Musik, die in beiden Ländern starken Restriktionen unterliegt, formuliert dabei gesellschaftliche Utopien und wirkt bis heute auf die Herkunftsländer ein. In dem Vortrag wird das Entstehen dieser Diasporen nachvollzogen und in Relation zu Prozessen musikalischen Wandels gesetzt.

- **„...wie ich damals in meiner großen Einsamkeit glaubte“: Ideelle und materielle Transferprozesse bei Fritz Heinrich Klein.**

Jakob Uhlig (Marburg)

- Kulturelle Transformationen werden in der Geschichtsschreibung oft als lineare Wandlungsprozesse dargestellt. Diese Schematisierung unterschlägt häufig nicht nur die tatsächliche Komplexität von Transferprozessen, sondern führt in Extremfällen sogar zu Verbindungslinien, die eigentlich nie da waren. Anhand des Alban-Berg-Schülers Fritz Heinrich Klein lässt sich zeigen, dass nicht nur Musikhistoriker*innen zu solchen Verklärungen neigen, sondern sogar die Musikschaaffenden selbst durch kulturelle Transformation zur Reinterpretation ihrer ursprünglichen künstlerischen Intentionen getrieben werden. Klein wird in der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts als möglicher Einflussgeber auf die Zwölftontechnik Arnold Schönbergs als unbekannter musikalischer Pionier stilisiert. Recherchen in seinem Nachlass zeigen jedoch deutlich weniger geradlinige Transfers, in denen originäre Ideen, zeitgeistige Rezeption, Selbstreflexionen, gesellschaftliche Zugehörigkeitswünsche und Eigenvermarktung gleichermaßen Platz finden müssen, weil sie das historische Bild erheblich umkehren.

- Zwischen Wandel und Beharrung: Musik in Tirol vom frühen 20. zum beginnenden 21. Jahrhundert.

Michael Wedekind

- Wo lassen sich Grenzen und Inhibitionen von Wandel und Verwandlung in und durch Musik im 20. Jahrhundert ausmachen? Welche Ermöglichungskontexte befördern Kontinuitäten? Welche gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Kräfte und Rahmenbedingungen stehen einem Wandel entgegen? Diese Problematik wird am Beispiel des Wirkens und der Rezeptionsgeschichte der „völkisch“ und antisemitisch orientierten „Arbeitsgemeinschaft Tiroler Komponisten“ untersucht. Zwischen 1934 und 1938 vergeblich um kulturpolitische Einflussnahme bemüht, gelang ihren Mitgliedern nach dem „Anschluss“ Österreichs die Einnahme sektoral relevanter Entscheidungspositionen, die Lancierung einer stark traditionellen Musikästhetik sowie die Anerkennung und Förderung ihres nun in die NS-Propaganda inkorporierten klassischen und volksmusikalischen OEuvres. Das Ausbleiben kultureller Umbrüche in der Nachkriegszeit, Eliten- und Deutungskontinuitäten sowie tendenziell rechtsständig-konservative Identitäts- und Kulturpolitiken bei ungebrochenen Vernetzungen und klientelistischen Tauschakten zwischen Politik und (volks-)kulturellen Interessensverbänden haben teilweise bis in jüngste Zeit Beharrungstendenzen befördert.